

Fundamente christlichen Miteinanders (3)

Möglichkeit und Notwendigkeit des Verzeihens (Apg 15,37ff., 2Tim 4,11)

Nun ist unser Sosein nicht nur durch die Geburt bestimmt, durch die Abstammung von den Eltern und den weiteren Vorfahren. Mit der Geburt beginnt auch ein Lebensweg, der immer mehr der eigene wird, je weiter sich die Menschen von den Eltern entfernen. Alle sind nach der Geburt ja zunächst eng auf die Eltern bezogen und übernehmen in dieser Zeit ein ganzes Paket von familiären Gewohnheiten und Verhaltensweisen, ein zweites elterliches Erbe nach dem biologischen.

Doch mit zunehmendem Lebensalter, besonders intensiv in der Pubertät, beginnt der Mensch Wege zu gehen, die nicht mehr den vorgegebenen Rastern folgen. Er sucht und findet seinen eigenen Weg, und auf diesen Weg wirken zwei Gegebenheiten ein. Die erste Gegebenheit ist die Fähigkeit des Menschen, sein Handeln nach seinen Entscheidungen einzurichten. Er entscheidet sich, dieses oder jenes zu tun oder zu lassen, und handelt entsprechend. Die zweite Gegebenheit ist, dass unser Leben schicksalhaften Ereignissen unterworfen ist, die ihm eine neue Richtung geben, ohne dass wir es verhindern können.

Ob die eine oder die andere Gegebenheit die schwerwiegendere ist, muss offenbleiben. Es hängt wahrscheinlich vom Einzelfall ab. Aber auch in schicksalhaften Gegebenheiten ist immer noch ein Spielraum für Entscheidungen vorhanden. Von einem sinkenden Schiff ins Rettungsboot zu steigen liegt so nahe, dass man kaum noch von einer freien Entscheidung zu sprechen wagt. Dennoch hat

der Mensch auch in einer solchen Situation die Freiheit der Wahl. Die Situation der Deutschen im Osten am Ende des Krieges ließ es noch zu, nicht zu fliehen und stattdessen zu Hause auszuharren. Manche haben das mit dem Leben bezahlt, andere nicht. Andere wiederum wurden wenig später vertrieben. Ihnen wurde die Entscheidung abgenommen. Sie waren wirklich unfrei geworden in Bezug auf ihren weiteren Aufenthalt.

Dem stehen Lebenssituationen gegenüber, bei denen wir weitestgehend frei sind. Es beginnt mit ganz banalen Dingen, beim Autokauf, bei der Wahl des Urlaubsortes und Ähnlichem. Auch die Wahl des Ehepartners gehört dazu, die Wahl der Ausbildung, des Berufs. In solchen Lebenssituationen erleben wir unsere Freiheit zur Entscheidung ganz intensiv. Das Überraschende ist jedoch, dass wir in vielen solcher Lebenssituationen unsere Freiheit gar nicht als Lust empfinden, sondern als Last. Das hat damit zu tun, dass wir mehr oder weniger deutlich die Folgen erkennen, die unsere Entscheidungen haben.

Damit gerät eine weitere Seite menschlicher Entscheidung ins Blickfeld. Alles Entscheiden bleibt ja nicht punktuell bei sich selbst. Alles Entscheiden macht vielmehr einen Anfang, setzt irgendetwas in Gang, hat Konsequenzen. Wir werden zu Handelnden. Der Kaufentscheidung folgt die Unterschrift, das Bezahlen, das Fahren. Der Entscheidung zum Einstieg in das Rettungsboot folgt das Sich-Einrichten in den neuen Verhältnissen, ggf. das Rudern. Dem Ent-

Glaubensleben

schluss zur Flucht folgte das Beladen der Wagen, der Aufbruch. Das betrifft aber nicht nur die großen, herausragenden Ereignisse im Leben, sondern auch unscheinbare Alltagsentscheidungen. Und diese aneinandergereiht machen das Leben eines einzelnen Geborenen aus.

Ein weiteres wesentliches Kennzeichen der Nichtübereinstimmung des Einzelnen mit jedem anderen Menschen wird erkennbar. Es ist der Lebensweg des Einzelnen. Er macht neben der Geburt und der kindlichen Prägung den Menschen zu dem unverwechselbaren Individuum, das er nun einmal ist. In diesem Teil seines Selbst mischen sich Schicksal und Verantwortung. Es gibt Verantwortung einerseits und Ereignisse, die ohne unser Zutun über uns kommen, also schicksalhaft sind. Beides bildet meistens ein unentwirrbares Knäuel. Alles miteinander macht dennoch die Persönlichkeit des betroffenen Menschen aus. Jeder Mensch kommt also nicht nur von einem anderen Anfang her, sondern geht auch auf ein eigenes Ende hin. Jeder Mensch *hat* nicht nur sein eigenes Leben, er *ist* sein eigenes Leben.

Die Vergangenheit des einzelnen Menschen *hat* dabei etwas Definitives. Alles, was in ihr versunken ist, ist

unserer Gestaltungsmacht für immer entzogen. Wir können es nicht mehr ändern. Es klebt definitiv an unserem Leben, sei es schicksalhaft über uns gekommen oder als Frucht unseres Handelns, wobei wir die absehbaren Konsequenzen durchaus wollten. Mit den Konsequenzen, die wir nicht vorhergesehen haben, tun wir uns aber oft schwer, vor allem wenn damit Ereignisse verbunden sind, „die uns nicht gefallen“ (vgl. Pred 12,1).

Die Einsicht, dass man Getanes nicht rückgängig machen kann, dass es unwiderruflich zu unserem Leben gehört, kann sehr niederdrückend sein, auch dann, wenn uns keine Schuld trifft, weil man nicht wusste oder nicht wissen konnte, was man tat. Gewichtig wird es für den Menschen dann, wenn das Geschehene sehr wohl das Produkt eines wissenden Handelns ist. Dann ist der Mensch verantwortlich. Das Bewusstsein, etwas Schlimmes getan zu haben und es nicht mehr rückgängig machen zu können, erzeugt in ihm das Bewusstsein der Schuld.

Gegen diese schreckliche Erfahrung, schuldig geworden zu sein, Getanes nicht mehr rückgängig machen zu können, obwohl man viel dafür geben würde, gibt es nur ein Heilmittel. Es ist die Vergebung. Die aber kann



ich mir nicht selbst erteilen, sondern sie kommt von den Menschen, an denen man schuldig geworden ist. Letztlich aber kommt sie von Gott.

Das wird sehr schön deutlich gemacht im Gleichnis vom verlorenen Sohn, wo der Rückkehrer zum Vater sagt: „Vater, ich habe gesündigt **gegen den Himmel und vor dir**, ich bin nicht mehr würdig, dein Sohn zu heißen“ (Lk 15,21). Der Sohn hat erkannt: Da sind die gestörten menschlichen Beziehungen und die Störung in Bezug auf Gott. Sein Erbe ist vertan, seine menschliche Würde verspielt, alles irreparabel. Doch vor dem Neuanfang steht die Notwendigkeit der Vergebung. Um sie zu erlangen, muss der Betreffende um Vergebung nachsuchen. Das geht gegen den eigenen Stolz, wenn man um Vergebung bitten soll; deswegen bleibt sie oft aus. Manchmal ist es allerdings auch die stille Entschlossenheit, den Neuanfang nicht zu machen. Beim verlorenen Sohn wird die Bitte um Vergebung möglich, weil er entschlossen ist, einen Neuanfang zu machen. Er hat sich auf den Weg gemacht. In seinem Handeln zeigt er: es ist ihm ernst. So kommt ihm auch der Vater in doppeltem Sinne entgegen, also räumlich und in seiner inneren Haltung dem Sohn gegenüber.

Auch in der Begegnung des Paulus mit dem Auferstandenen vor Damaskus wird deutlich, dass Paulus mit seinem ganzen bisherigen Leben vor Gott steht. Er kann die Verfolgung der Christen nicht mehr ungeschehen machen. Diese Taten sind Teil seines Lebens. So steht er nun im Licht Gottes. „Wer bist du, Herr? Er aber sprach: Ich bin Jesus, den du verfolgst“ (Apg 9,5). In diesen wenigen Worten wird erkennbar, dass Paulus mit der Summe seines bisherigen Lebens vor Gott

steht. Dieses Leben ist unrevidierbar, weil es geschehenes Leben ist und Teil der handelnden Person. In einem winzigen Augenblick setzt nun Paulus mit Gottes Hilfe einen Neuanfang, wird zu dem auserwählten Gefäß, mit dem Gott so viel vorhat.

Doch es sind nicht nur die großen, aufsehenerregenden Ereignisse, die die Bedeutung der Vergebung dokumentieren. In Apg 15 können wir lesen, dass Paulus sich weigert, Markus erneut mitzunehmen, weil sich dieser auf einer früheren Reise von ihnen abgesetzt hat. Da ist von „*Erbitterung*“ die Rede – ein hartes Wort. Die Wege der beiden trennen sich. Doch ist das nicht das Letzte, was wir hören. Dem 2. Timotheusbrief können wir entnehmen, dass beide Betroffenen ihre Beziehung wieder aufgenommen haben, sodass gemeinsames Arbeiten wieder möglich ist.

Wir erkennen daran, wie bedeutsam die Vergebung ist. Nur wo sie stattfindet, ist ein Neuanfang möglich. Saulus wird zum Paulus, die Namensänderung macht deutlich, dass etwas Neues angefangen hat. Dabei wird das Vergangene nicht verdrängt – Paulus erwähnt es selbst an einigen Stellen –, aber es ist abgetan, weil es unter die Vergebung gekommen ist. Die Arbeit des Paulus ist auch nicht als Wiedergutmachung zu sehen. Sie erwächst vielmehr aus der Kraft des Neuanfangs, aus der Energie eines neuen Lebens im Dienste Christi. Er betreibt keine Kompensationsarbeit, sondern die Liebe Christi ist der Motor seines Handelns.

Voraussetzung für solch eine Dynamik im geistlichen Leben ist die vorbehaltlose Annahme der Vergebung. Ein Blick auf Josef und seine Brüder zeigt, dass es nicht immer so sein muss. Nachdem er sich zu erkennen

gegeben hat, ruft Josef seinen Brüdern zu: „Und nun betrübt euch nicht, ... denn zur Erhaltung des Lebens hat Gott mich vor euch hergesandt“ (1Mo 45,5). Er vergibt. Doch die Brüder schauen wie gebannt auf die Bosheiten ihrer Vergangenheit. Sie können nicht begreifen, dass Josef wirklich vergeben hat in dem Sinne, dass er „ihrer Sünden und Gesetzlosigkeiten nicht mehr gedenken will“ (nach Hebr 10,17). So erleben sie noch keine echte Befreiung, und ihr Leben bleibt von Furcht bestimmt.

Bei David sehen wir Ähnliches. Er erlebt nach seinem Ehebruch mit Bathseba zwar die volle Vergebung. Doch muss er die niederdrückenden Erlebnisse in den Jahren danach durchaus als Folgen seiner Sünde verstehen und akzeptieren lernen. Auch ist er nicht mehr der kraftvolle Mann Gottes wie vorher. Trotzdem aber bleiben ihm die Verheißungen Gottes in Bezug auf sein Haus erhalten. Gott hat eben vergeben.

Auch im Leben der Christen von heute ergeben sich Sachlagen, die nach Vergebung rufen. Da gibt es die schlimmen Dinge, wo mit Wissen und Absicht gegen Gott und den Nächsten gesündigt wurde. Es gibt ferner Ereignisse, die mehr oder weniger unbeab-

sichtigt eingetreten sind, weil die Verursacher die Folgen ihres Handelns nicht übersahen, vielleicht sogar nicht übersehen konnten, die aber einzelne Menschen trotzdem schwer getroffen haben oder das Miteinander in Ehe, Familie, Freundschaft oder Gemeinde belasten. In all dem ist Vergebung nicht ein lästiges, unangenehmes Gebot, sondern die unumgängliche Voraussetzung für einen Neuanfang.

Diese Unumgänglichkeit der Vergebung wird unter Christen prinzipiell bejaht und akzeptiert. Doch oft hat man den Eindruck, dass sie innerlich nur halb erbeten und oft auch nur halb gewährt wird. Ist es verwunderlich, wenn menschliche Beziehungen nie mehr richtig gut funktionieren und Freudlosigkeit das Leben kontaminiert? Es ist und bleibt für die menschliche Natur ein schwerer Gang, um Vergebung zu bitten. Es ist und bleibt für den Menschen, der tief verletzt wurde, oft sehr schwer, zu vergeben. Ohne die Kraft des Heiligen Geistes in uns und das Vorbild unseres Herrn werden wir den Segen der Vergebung kaum erleben. Doch nur durch Vergebung wird es uns gelingen, das Miteinander der Gemeinschaft wieder erträglich zu machen.

Karl Otto Herhaus

